



EIN AUSZUG AUS *IM APRIL*, VON CHRISTINA VIRAGH



Christina Viragh, Schriftstellerin und Übersetzerin, geboren 1953 in Budapest, ab 1960 in der Schweiz (Luzern), lebt und arbeitet seit über zwanzig Jahren in Rom.

Ihr neuester Roman wird im Frühjahr 2018 im Dörlemann Verlag erscheinen.

Im April zeichnet auf vier Zeitebenen und über sechs Jahrhunderte hinweg die Geschichte ein desselben Ortes, der "Matte", und seiner sich ablösenden Bewohner nach. Sie alle spüren das grundlegende Geheimnis des Ortes und gehen damit auf je eigene Art um. Heinz, eigentlich Aurel, zum Beispiel flieht von dort zu seiner Freundin Renat, Frau und Kind, Hedwig, zurücklassend.

Nacht. Heinz und Renat sitzen in der „Holzstube“, einem der letzten Altstadt-wirtshäuser, das außerdem bis zwei Uhr geöffnet ist. Heinz bestellt, gegen seine Gewohnheit, ein drittes Bier. Renat, auf der Fensterbank, schiebt den Vorhang beiseite, schaut auf die Gasse hinaus, sagt, es schneie. Was, schon? sagt Heinz. Es geht ihm auf die Nerven, dass Renat hinaus-schaut. Als nächstes wird der Aurel da im Schneegestöber auftauchen. (...) Auf seine Art schon schön, sagt Renat, die immer noch in den Schneefall hinaus-schaut. Da kommt jemand die Gasse herunter. Ist schon Fastnacht? fragt Renat. Wieso? fragt Heinz mit einer üblen Vorahnung. Der sieht so komisch aus. Die Gestalt kommt näher. Ah nein, sagt Renat, der hält sich bloß die Jacke über den Kopf, wegen dem Schnee, das hat so komisch ausgesehen. Zum Glück kommt das dritte Bier. Prost, sagt Heinz, um Renat von der Gasse abzulenken. Die Wirtshaustür geht auf, der mit der Jacke tritt ein, schüttelt sie, Schneeflocken fliegen umher. Ach, Shit, der Krähenbühl.
(...)

Darf man sich dazusetzen? fragt Krähenbühl. Achherrje. Bitte, bitte, sagt Heinz

angestrengt lächelnd. Hat den Krähenbühl, Vertreter der Gegenpartei in Sachen illegaler Grundstückverkauf am See, schon lange im Verdacht, jene anonymen Drohbriefe, „Herr Aurel Zumwald, dir schieße ich eine Kugel durch den Kopf“, geschrieben zu haben. Was trinkt ihr, fragt Krähenbühl, Bier? Nein, das will er nicht, das ist etwas für den Sommer, bei diesem Schnee braucht es ein Holderio, Hagenbuttertee mit Zwetschgenschmups. Habe zwar heute schon zwei gehabt, nach dem Mittagessen in der „Matte“, deinem Ex-Quartierlokal, sagt Krähenbühl zu Heinz. Was? Wieso isst der dort, was hat der dort zu suchen? Hatte in der Gegend zu tun, sagt Krähenbühl. Aha, sagt Heinz. Die haben sich enorm verbessert, sagt Krähenbühl, jetzt führt es ja ein Inder, macht aber auch gute Schnitzel-Pommes frites. Das haben Sie gegessen, Schnitzel-Pommes frites? fragt Renat. Nein, ein Lammcurry, sagt Krähenbühl. Renat bekommt gleich Hunger, sie bestellen eine Portion Bündnerfleisch, greifen gemeinsam mit den Händen in die Platte. Ich teile, denkt Heinz, mit meinem Mörder das Mahl. Schade, dass du nicht mehr dort wohnst, Heinz, sagt Krähenbühl, das ist

ein interessanter Ort. Hm, sagt Heinz. Wieso? fragt Renat. Nimm das wieder mit, Janka, sagt Krähenbühl zur Servier-tochter und zeigt auf das Holderio, kannst es mir nachher bringen, will im Moment lieber einen Halben Roten.

(...)

Krähenbühl nimmt einen Schluck Rioja und wiederholt: ein interessanter Ort. Halt die Klappe, denkt Heinz. Erzählen Sie doch endlich, sagt Renat lachend. Ich habe, sagt Krähenbühl, herausgefunden, dass das Mattegrundstück in vorchristlicher Zeit eine Art Kultstätte war. Stellt sich heraus, dass Krähenbühl ein Hobbyhistoriker ist, hätte überhaupt lieber Geschichte studiert, wäre da nicht schon die Praxis des Vaters gewesen. Es war, sagt Krähenbühl, die Kultstätte für die Geister der Luft und die Geister der Erde, die sich die Waage hielten, und wenn man mit jemandem etwas abzurechnen hatte, tat man es möglichst dort, weil man sich nicht schuldig machte, weil der Genius loci alles ausglich. Genius loci, denkt Heinz, brauchst nicht aufzuschneiden, Renat kann auch Latein. Hui, sagt Renat lachend zu Heinz, Abrechnung, zum Glück wohnst du nicht mehr dort. Hedwig, denkt Heinz, die muss weg da. Prost, sagt Krähenbühl und stößt mit Renat an, ich bin der Anton, ein blöder Name, aber der Vater hieß halt so. Renat, sagt Renat.

Alles, was Sie schon immer über die Matte wissen wollten, aber sich nie getrauten zu fragen, denkt Heinz jetzt gegen eins, erste Stunde des 18. November, wütend. Renat hingegen findet es hochinteressant. Klar, dass sich der Krähenbühl so spreizt. Will vielleicht sogar einmal über diese Kultstätten, in der Umgebung der Stadt gab es mehrere, etwas schreiben, wenn er bloß mehr Zeit hätte. Ja, ja, ja, denkt Heinz. Immerhin habe er, Krähenbühl, dank „unserem Streitfall“, er zwinkert Heinz zu, weitere interessante Aspekte aufgedeckt, er habe nämlich die Akten illegaler Grundstückaneignungen studiert und sei da auf den Ur-Weyder, noch mit y, gestoßen, der um 1850 herum vom Mattegrundstück, das einer allerdings ausgestorbenen oder veschollenen Familie Kestal gehört hatte, Besitz ergriffen habe. Auf Goldgräberart, sagt Krähenbühl, indem er einen Stock in den Boden steckte, my claim, gewissermaßen. Der schaut wahrscheinlich DVDs von alten Hollywoodstreifen, denkt Heinz. Und dann

hat niemand zu protestieren gewagt, sagt Krähenbühl, weil dieser Goldgräber-Weyder sich als Geomant ausgab und allerlei Hokuspokus machte und behauptete, wer seinen Claim-Stecken da herausziehe, sei verflucht. Und das haben die Behörden geschluckt? fragt Heinz gereizt. Man hat natürlich schon eine Abordnung hingeschickt, sagt Krähenbühl, aber dann ist tatsächlich kurz darauf einer der Herren spurlos verschwunden, da bekamen sie Schiss, obwohl der wahrscheinlich mit seiner Geliebten durchgebrannt war, was, Heinz? Heinz schaut so wütend drein, dass Krähenbühl sein Glas hebt und sagt: Hab's nicht so gemeint, Prost, Heinz. Heinz hebt widerwillig sein Glas, auch er und Renat sind zu Rioja übergegangen. Und warum musste der Goldgräber gerade dieses Grundstück haben? fragt Renat. Och, sagt Krähenbühl, der wusste wahrscheinlich von der Kultstätte, solche alten Spinner kannten sich aus, wusste wahrscheinlich, dass man da ungestraft illegales Zeug macht, quod erat demonstrandum. arschloch, denkt Heinz. Dann hat er alles genaustens ausgemessen und Wege angelegt, sagt Krähenbühl, die ausgerichtet waren auf den Sonnenstand bei den Sonnenwenden und den Tagundnachtgleichen, und zuerst hat er sich eine Hütte hingebaut und dann, ein paar Jahre später, am Rand des Grundstücks, die schöne große Villa, die ja heute noch steht, fragt mich nicht, woher er das Geld hatte. Naja, sagt Heinz, so, ich glaube, wir sollten nach Hause. Schade, sagt Krähenbühl, ich wollte gerade die Pointe loslassen, den Mord. Heinz fühlt ein Stechen in der Herzgegend, psychisch bedingt, klar. Mord, toll, sagt Renat, habe ich gleich gedacht, dass man den Goldgräber am Ende umgebracht hat. Den hat niemand umgebracht, sagt Krähenbühl lachend, der ist mit siebenundneunzig gestorben, im Kreise seiner Lieben. Also, dann lass schon die Pointe los, dann können wir gehen, sagt Heinz. Muss nicht sein, sagt Krähenbühl auf einmal düster. Komm, Anton, erzähl, ich bin ganz Ohr, sagt Renat lachend. Krähenbühl sagt nichts. Renat schaut irritiert auf Heinz. Heinz blickt verstockt vor sich hin. Renat hebt ihr Glas: Prost, Anton, auf deine Leistung als Historiker. Krähenbühl hellt sich auf: Prost, auf die guten Zuhörerinnen. Sie nehmen einen Schluck. Also, sagt Renat, der Mord?

Christina Viragh: Im April. Roman. Ammann Verlag, Zürich 2006.

